

Als Grenzschützer und Schreiner in der Ostschweiz

Im Jahre 1937 wurde der Grenzschutz organisiert. Bei uns wurden alle Infanteristen zwischen Thur und Untersee in Grenzschtzbataillone eingeteilt, Auszug, Landwehr und Landsturm in der gleichen Kompanie. Die Bataillone rückten auf den Seerücken ein. Ein Zug jeder Kompanie bildete das Sperrdetachment, zu dem auch ich gehörte. Wir waren alles Leute, die unmittelbar in Grenznähe wohnten und sofort bei Alarm den Abschnitt besetzen mussten, bis die restliche Kompanie mobilisiert hatte.

Ende August 1939 war es soweit. Eines Abends kam in den Nachrichten der Aufruf, der Grenzschutz solle sich bereithalten, da er im Laufe der Nacht mobilisiert werde. Morgens um fünf Uhr wurden wir aufgeboten. Im Zollhaus holten wir Waffen und Munition. Zwei Tage danach wurde die ganze Armee mobilisiert. Das gab vielerorts Probleme.

Ich arbeitete damals in einem Betrieb mit ungefähr 100-200 Arbeitern, von denen nun ein grosser Teil fehlte. Übrig blieben nur junge, ältere und ausländische Leute. Der Betrieb musste dann die Produktion für mehrere Wochen einstellen.

Nun mussten auch vielerorts die Frauen einspringen, damit die Lebensmittelversorgung und viele Dienstleistungen weitergingen. Viele Frauen mussten die eingerückten Männer ersetzen. Erst mit der Zeit wurden wieder einige Truppenteile beurlaubt. In den verbleibenden Einheiten wurden in ruhigen Zeiten Leute für dringende Aufgaben, wie z. B. das Sähen und Ernten, für eine Woche oder zwei Wochen beurlaubt.

Wir waren von Ende August 1939 bis anfangs November 1940 ständig an der Grenze. Nach und nach gab es dann einen festen Turnus: fünf Wochen Militär, vier Wochen zivil. Der Sold betrug anfangs einen Franken pro Tag; er wurde dann bald auf zwei Franken angehoben. Nach einiger Zeit wurde eine Lohnausgleichskasse organisiert, so dass die Familien ein bescheidenes Taggeld erhielten. Ledige Wehrmänner waren schlechter dran. Mein Taggeld betrug 1 Franken 35 Rappen. Dieses wurde aber an meine Eltern ausbezahlt, weil ich noch bei ihnen wohnte.

Da nun die Grenze geschlossen war, musste man die vorhandenen Lebensmittel einteilen. Für kurze Zeit wurden alle Läden geschlossen, um Hamsterkäufe zu verhindern. Der Notvorrat musste die Zeit überbrücken, bis die Rationierung der Lebensmittel spielte. Es gab Karten mit Coupons, die zum Bezug der rationierten Lebensmittel abgegeben werden mussten. Mit der Zeit gab es auch Ersatzprodukte. Käsesorten gab es 1/4 fett. Deshalb bekam man mehr pro Punkt. Um Fett zu sparen, wurde empfohlen, der Röstli etwas Wasser beizumischen. Brot durfte erst einen Tag nach dem Backen verkauft werden, und zeitweise wurden dem Brot Kartoffeln beigemischt. Süsswaren wurden oft mit Konzentrat gesüsst.

Bald trat auch der «Plan Wahlen» in Kraft. Er machte den Bauern Vorschriften, was diese pflanzen mussten. Bauern, deren Betrieb auf Gras und Obst spezialisiert war, mussten Teile ihres Bodens zu Ackerland umpflügen. Parkanlagen mussten statt mit Blumen mit Kartoffeln oder Mais bepflanzt werden. Um die Zufuhr aus Übersee nicht ganz abbrechen zu lassen, fuhren erstmals Schiffe unter Schweizer Flagge auf den Meeren, deren Ladungen in Genua gelöscht und mit der Bahn in die Schweiz transportiert wurden. Da Kohle Mangelware war, wurden die Eisenbahnzüge, die noch vielerorts durch Dampflok gezogen wurden, reduziert. Die Dampfschiffe fuhren mit Holz. Benzin war der Armee vorbehalten und nur in Ausnahmefällen erhältlich, z. B. für Ärzte. Lastwagen wurden mit Holzgas betrieben: Links hinter der Führerkabine war ein Kessel montiert, der mit Holzwürfeln gefüllt wurde. Als Reserve nahm man meistens ein paar Säcke Holzklötze auf dem Dach mit.

Personenwagen, die mit Holzgas fuhren, hatten einen Einradanhänger, auf dem das Holzgas produziert wurde. Auch Gummi war knapp. Wollte man einen Veloschlauch oder einen Mantel, musste man auf dem Polizeiposten ein begründetes Gesuch einreichen und erhielt dann einen Bezugsschein.

Glücklicherweise waren wir vom Krieg nur indirekt betroffen. Eine Vorstellung der Bombenangriffe auf deutsche Städte und Industrieanlagen konnten wir uns jedoch machen. Ertönten nachts rund um den See die Alarmsirenen, so konnte man damit rechnen, dass ungefähr in einer Stunde das Brummen schwerer Bomber zu hören war. Bald war ein unheimliches Feuerwerk im Gange. In der Gegend von Konstanz suchten dann Suchscheinwerfer den Himmel ab, die deutsche Fliegerabwehr wurde aktiv, und bald darauf waren die Bombeneinschläge in Friedrichshafen zu hören. Der Boden zitterte bei uns, in ungefähr 30 Kilometer Entfernung, und die Fensterläden klapperten. Es war ein furchterregendes Schauspiel. War der ganze Spuk vorbei und die Ruhe wieder eingekehrt, ertönte Endalarm.

An Nächten mit Bombenangriffen gewöhnte man sich mit der Zeit. Furcht erregten eigentlich nur einzelne Flugzeuge, die Richtung Schweiz aussicherten und einen Flugplatz suchten, um notzulanden. Man befürchtete, dass sie, um Gewicht zu reduzieren, die Bomben abwerfen könnten.

Ob unsere Armee einem deutschen Angriff hätte widerstehen können, kann ich nicht beurteilen. Jedenfalls hätte es auf beiden Seiten grosse Verluste gegeben. Zugute kam uns, dass Deutschland von unserer Industrie profitierte und die Nord-Süd-Verbindung funktionierte. In Schaffhausen konnte man lange Güterzüge südwärts fahren sehen, von Deutschland Richtung Italien. Das alles wäre bei einem deutschen Angriff zerstört worden.

aus "Es war halt Krieg", Simone Chiquet, Chronos Verlag

Arbeitsintensive Zeit für die Daheimgebliebenen

Eine arbeitsintensive Zeit begann für die Daheimgebliebenen. Die Mobilmachung der Grenzschutztruppen kam von einem Tag auf den andern überraschend. Es gab keine vorbereitende Übergangszeit. In den Geschäften musste an diesem und den folgenden Tagen die Arbeit fortgesetzt werden.

Wer aber setzte die Arbeit fort, wo der Werktätige eingerückt war? Einen Facharbeiter konnte man nicht so ohne weiteres ersetzen. Musste ein Selbständigerwerbender einrücken, war die Sache noch kritischer.

Bei der Landwirtschaft war es ebenso schwierig. Viele Landwirte hatten damals einen Knecht. Vielleicht musste nun der eine oder andere einrücken. Mussten aber beide einrücken, dann oblag die Bürde des Betriebes allein der Frau.

In den Läden lief der Verkauf bis tief in die Nacht hinein. Alle möglichen Waren wurden gehandelt, oder besser gehamstert.

Hellmuth Kornmayer, Kreuzlingen

aus: "Geschichten, die das Leben schrieb", Vereinigung Heimatmuseum Kreuzlingen, Heft XXVI, 1991